

GEIGENBAU

Am Ende des 17. Jahrhunderts war Krems nicht nur in seiner kulturellen Ausstrahlung für eine Ansiedlung des Geigenbaues attraktiv genug geworden, sondern es bestand geradezu die Notwendigkeit, daß auch dieses Kunsthandwerk hier vertreten war. Eigene wie fremde Soldaten hatten Niederösterreich schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und besonders in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die daran anschließende Erholungsphase wurde von der Gefahr eines neuerlichen Türkenkrieges und der 1679 ins Land geschleppten Pest unterbrochen. Wenn man auch für Niederösterreich und besonders seine Stifte zu keiner Zeit frei nach Cicero behaupten konnte: „Inter arma silent musae“, so sind doch in diesen ungünstigen Voraussetzungen die Ursachen dafür zu suchen, daß erst nach der türkischen Niederlage vor Wien 1683, dafür dann aber besonders impulsiv und mächtig, ein kultureller Aufschwung des Landes einsetzte, der in der Baulust und Musizierfreudigkeit seinen deutlichsten Niederschlag fand und durch die neuerliche Kriegsgefahr infolge der Auseinandersetzung des Kaisers mit den ungarischen Rebellen im Osten Niederösterreichs (etwa 1706–1709) und der letzten Pestepidemie (1712/13) kaum mehr gebremst werden konnte. Längst hatte damals auch der Adel seine langwierigen, Zeit und Kräfte bindenden Auseinandersetzungen mit dem Kaiser um die alte ständische Selbständigkeit aufgegeben. Weder kriegerisch noch innenpolitisch stark engagiert, entdeckte er plötzlich wieder seine Liebe zur Kunst, und neben den großen Klosterbauten kam es im ganzen Land zu Schloßum- und Neubauten und gleichzeitig zur Gründung oder Reorganisation von adeligen Hauskapellen. Nach unserer bisherigen Kenntnis können wir gerade für Niederösterreich den Bestand einer solchen Kapelle für jeden Adelssitz mit dem natürlichen Unterschied in Größe und Leistung annehmen, deren Einrichtung in den meisten Fällen um oder nach 1700 anzusetzen ist. Wie hatte doch Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein (1611–1684) in den Instruktionen für seinen einzigen überlebenden Sohn Johann Adam Andreas geschrieben: *Viel Fürsten halten ein Musica zu welcher Wir dir weder rathen noch mißrathen wollen, eher aber mißrathen, dann es seind nur Leut so gar viel kosten, wann sie gut seind, . . . wann du aber völlig aus deinen Schulden wärest, und die Zeiten gar gut, kein Krieg und ander Ungelegenheiten, so kuntest eine halten, von ein zwölf Personen aufs meiste, welche aber gar excellent sein müßten in denen Stimmen und Instrumenten, . . .* Gerade diese Voraussetzungen waren nun gegeben, aber nicht nur für die angesehensten Fürstengeschlechter, sondern auch für den kleinen Landadel. Und wo keine eigenen besoldeten Kapellmusiker zur Verfügung standen, griffen die Bediensteten zu den Instrumenten, kamen der Pfarrer und der Schulmeister zum Musizieren auf das Schloß. Dazu waren plötzlich mehr Musikinstrumente als je zuvor notwendig. Was die im Westen bis etwa Melk vorgedrungenen türkischen Kommandotruppen, in die sich zahlreiche ortskundige dunkle Gestalten gemengt hatten, geplündert und zerstört hatten, mußte neu angeschafft werden, und die musikalische Entwicklung hatte schon längst zur figuralen, also mit selbständiger Instrumentalbegleitung versehenen Kirchenmusik geführt, die eine wesentliche Vergrößerung des kirchlichen Musikinstrumentenbesitzes bedingte, falls er nicht überhaupt zur Gänze in Verlust geraten war. Immer wieder ist in den folgenden Dezennien von der „wohlbesetzten“ Kirchenmusik die Rede, und selbst die gut ausgeführte reine Instrumentalmusik wurde von der Geistlichkeit in der Kirche gefördert: *Dann durch dergleichen wohl übereinstimende*

Music varationes werden sonderbah die Leuthe in die Mutter Kirchen zu gehen angeeyfert, wie es eine Steiner Kirchenmusikinstruktion von 1749 begründet. Schließlich brachte auch der langsame Übergang des Instrumentariums von der barocken Gambenfamilie zur Violine, Viola und zum Violoncello erweiterte Aufgaben für den Streichinstrumentenbau. Als letzte Komponente, die das plötzliche Aufblühen der Geigenmacherkunst in Krems erklären soll, muß auf das im Laufe des 18. Jahrhunderts immer weitere Verbreitung findende Musizieren in bürgerlichen Kreisen hingewiesen werden. Die Laute, das alte Hausmusikinstrument, wurde langsam von Klavierinstrumenten und verschiedenen Streicherbesetzungen verdrängt, die zum klassischen Streichquartett führten.

Die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt Wien war, wie in manchen anderen Zweigen des Kunsthandwerks, im Instrumentenbau im wahrsten Sinne des Wortes für unsere Länder tonangebend. Aber daneben hatte sich in Krems eine Werkstatt etabliert, die über anderthalb Jahrhunderte blühend bestehen konnte, mit dem bayerischen, böhmischen und Wiener Geigenbau in befruchtenden persönlichen Beziehungen stand und das Land mit ihren Instrumenten bestens versorgte.

Der erste zu besprechende Meister ist der wohl 1670 geborene und zwischen 1690 und 1700 in Krems ansässig gewordene Tobias Strobl.

Das war genau um diese Zeit, in der die Musikpflege der Stadt analog zu den oben skizzierten Voraussetzungen im ganzen Land einen neuen Aufschwung nahm. 1687 veröffentlichte der Kremser Drucker Christian Walter Psalmenvertonungen des Göttweiger Regenschori Johann Baptist Gletle, im selben Jahr wurde die von Gräfin Maria Eustachia Althan an der damaligen Jesuiten- und heutigen Piaristenkirche errichtete Stiftung für acht Knaben eröffnet, die in der Vokal- und Instrumentalmusik unterrichtet und bei der Kirchenmusik verwendet werden sollten, und 1696 entstand ein eigener Theaterbau der Jesuiten für ihre meist reich mit Musik bedachten Schultheaterproduktionen. Mit Johann Kaspar Krieger ist 1711 nach fast fünfzigjähriger Unterbrechung wieder ein sogenannter Turnermeister nachweisbar, der vom Magistrat zur Besorgung und Leitung aller offiziellen Musikproduktionen in der Stadt bestellt wurde und dessen Berufstradition mit Lucas Rueß und Michael Wibmer bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückzufolgen ist. Die Stadt Stein stellte seit ihrer Zerstörung durch die Schweden (1645) erstmals wieder 1714, ein Jahr nach der letzten Pestepidemie, einen Turnermeister mit zwei Gesellen und einem Lehrling an, der auch bei der Kirchenmusik in der Pfarrkirche mitwirken sollte. Als der aus Steyr kommende Franz Neumann zu Ostern 1715 die Stelle endgültig antrat, war seine erste Amtshandlung der Neukauf von etlichen Geigen und Bratschen; einige ältere noch brauchbare Instrumente ließ er überholen.

Tobias Strobl dürfte aus Hallein gekommen sein, wo zwei Geigenbauer dieses Namens nachweisbar sind: Johann Strobl I (um 1645–1700) und Johann Strobl II (um 1657–1717). Nimmt man eine nicht unwahrscheinliche Verwandtschaft dieser Strobl mit der Füssener Geigenbaurdynastie gleichen Namens an, so können wir die künstlerische Ahnenreihe unseres Meisters bis in eines der hochberühmtesten Zentren des Geigenbaues verfolgen. Im übrigen ist er auch seinem Stil nach dieser Schule zuzuordnen. Wie er gerade nach Krems kam, wissen wir nicht, seine erste Trauung ist hier nicht nachweisbar. Am Rande sei aber vermerkt, daß es einen Sohn von Johann Strobl II, wieder ein Johann, von Hallein nach Olmütz verschlagen hat, wo er lange Jahre als Geigenmacher arbeitete und 1753 starb. Tobias Strobl wurde durch den Bau seiner mit großer Meisterschaft gefertigten und ausgezeichnet klingenden Violen

berühmt. Die Violinen sind zugunsten eines weichen, silbrigen Tones hochgewölbt und ebenfalls mit Geschick gemacht, allerdings etwas sorglos in der Wahl des Holzes. Für seine Instrumente hat Strobl gedruckte Signaturzettel mit handschriftlich eingesetzter Jahreszahl verwendet, etwa: *Tobias Strobl/Geigenma=||cher in Krembs. 1736*. Für rein geschäftliche Belange scheint er keine Hand gehabt zu haben, denn trotz seiner unbestreitbaren kunstvollen Geschicklichkeit brachte er es nicht nur zu keinem Wohlstand, sondern er starb 1763 schließlich als Pfründner im Armenhaus. Strobl war dreimal verheiratet, konnte aber keinem Sohn die Werkstatt übergeben.

Wohl war aber der am 20. Februar 1790 im eigenen Haus auf der Jesuitenstiege 227 (Piaristenstiege 5) verstorbene Saitenmacher Ignaz Strobl sein Sohn, der sich aus unbekanntem Gründen einem verwandten, aber künstlerisch weniger verantwortungsvollen Gewerbe zugewandt hat. Es ist bezeichnend, daß um diese Zeit in Krems selbst ein Saitenmacher zu Hausbesitz und Wohlstand, den das Nachlaßinventar ausweist, kommen konnte. Welchen Bedarf muß er zu decken gehabt haben!

Nach Tobias Strobl war das Geigen- und Lautenmachergewerbe in der Stadt einige Jahre verwaist. Seit etwa 1770 ist aber wieder ein Meister in ihren Mauern nachweisbar: Magnus Anton Fichtl. 1748 wurde er zu Leichbrugg in Schwaben geboren, eine Verwandtschaft zu den berühmten, in Mittenwald und Wien — hier war schon Martin Mathias Fichtl (1651—1707) im Jahre 1696 Mitbegründer der Geigen- und Lautenmacherzunft — ansässigen Geigenbauerfamilien Fichtl muß fast als sicher angenommen werden. Schon im Alter von zwölf Jahren kam Magnus Anton nach Wien in die Lehre des Meisters Anton Fichtl (1682?—1768). Nach der Freisprechung zog er durch die Erblande, um sich schließlich in Krems für immer niederzulassen. Vom Magistrat erhielt er 1775 auf das Haus Nr. 276 (Untere Landstraße 13) personal die Lauten- und Geigenmacherbefugnis, drei Jahre später wurde er durch Kauf nach dem Gerichtsschreiber Georg Ehrenreich Besitzer des Hauses. Es sind aber bereits vor 1775 in Krems entstandene Geigen Fichtls nachweisbar. Damals muß er als befugter Meister, das heißt mit einer jährlich durch den Magistrat gewährten Bewilligung zur Ausübung des Gewerbes, gearbeitet haben. Am 12. Jänner 1779 erhielt Fichtl nach Erlegung der Taxe von sechs Gulden und Ablegung des Bürgereides das Bürgerrecht der Stadt. Vorübergehend scheint er sich um 1780 in finanziellen Schwierigkeiten befunden zu haben, da er sein Haus damals an den bürgerlichen Vergolder Anton Möstl verkaufte. Schon 1783 wird er aber wieder Hausbesitzer am Platz Krems Nr.48 (Hafnerplatz 13).

Jetzt erst dachte Fichtl an die Gründung einer Familie. 1784 ehelichte er die Tischlers-tochter Maria Stadler, aber schon nach achtjähriger Ehe starb er am 4. Dezember 1792 an der Abzehrung. Das Ansehen, welches der Meister in der Stadt genossen haben muß, wird sehr schön dadurch dokumentiert, daß er in seinem Todesjahr das Amt des Stadtkämmerers übertragen bekommen hatte.

Fichtl folgte in seiner Bauweise eindeutig einem Modell des großen Tiroler Meisters Jakob Steiner (um 1617—1683), der demnach sein großes Vorbild war. Magnus Anton zählt zu den ersten Repräsentanten der Familie Fichtl; seine Violinen mit ihrem hellen und milden Klang werden noch heute als würdige Beispiele des alten österreichischen Geigenbaues geschätzt. Einige erhaltene Violen zeichnen sich durch einen edlen, runden Ton aus. Er verwendete stets ausgesucht gutes Holz, der ebensolche Lack ist meist durch eine orange-rötliche Färbung charakterisiert. Das älteste bekannte, von Fichtl in Krems selbständig gebaute Instrument ist eine Violine aus dem Jahre 1771. Seine Werke hat er mit gedruckten Etiketten oder handschriftlich signiert. Bis

in die Gegenwart ist es vorgekommen, daß diese Signaturzettel aus seinen Instrumenten entfernt und durch Kopien solcher aus dem unmittelbaren Stainer-Kreis oder (bei plumperen Fälschungsvorhaben) solcher von Stainer selbst ersetzt wurden. Sosehr dies auch zu verurteilen ist — die künstlerische Qualität von Fichtls auch optisch schön gearbeiteten Instrumenten läßt sich sogar damit dokumentieren.

Nach einem nur halben Trauerjahr, am 16. Juni 1793, hat sich Fichtls Witwe wieder verehelicht, wofür sicher die geschäftliche Notwendigkeit, der Werkstatt einen Leiter zu geben, ausschlaggebend war. Ihre Wahl fiel auf den in Oberneustift bei Wien geborenen und damals 27 Jahre alten Johann Albrecht. Seine Arbeiten machen im ganzen einen etwas handwerksmäßigen Eindruck, sind aber immer noch als gut zu bezeichnen und besitzen einen sozusagen „süßen“ Ton. Immerhin fanden sie auch in Wien Verwendung.

Die Handwerksbefugnis war nach Fichtls Tod an seine Witwe übergegangen. Nach ihrem Tod erteilte der Magistrat 1803 Albrecht diese Befugnis. Noch im selben Jahr sah sich dieser aber gezwungen, sein ererbtes Haus am Hafnerplatz zu verkaufen. Unzweifelhaft machten sich da die wirtschaftlichen, politischen und damit verbundenen kulturellen Schwierigkeiten des Landes infolge der Napoleonischen Kriege bemerkbar. Obwohl Albrecht dreimal verehelicht war, konnte auch er keinem Sohn die Werkstatt übergeben. Er starb am 7. Dezember 1828.

Aber mindestens seit dem Jahre 1824 ist neben ihm in Krems ein anderer Geigenbauer tätig gewesen, denn aus diesem Jahr stammt die erste hier gebaute Violine des Meisters Franz Josef Hegner. Woher war er nach Krems gekommen? 1795 war er in Sandau (Böhmen) geboren worden. Schon in seiner Heimatstadt betrieb er selbständig sein Handwerk, doch konnte er sich dort geschäftlich nicht durchsetzen; er verließ Sandau unter Hinterlassung von Erwerbssteuerschulden. Noch 1830 wurde er in Krems aufgefordert, diese Rückstände endlich zu begleichen. In den ersten Kremser Jahren dürfte er trotz der bekannten selbständigen Arbeiten in Albrechts Werkstatt gearbeitet haben. Nach dessen Tod konnte er aber diese nicht ordnungsgemäß übernehmen. Darauf suchte Hegner um die Saitenmacherbefugnis an, die man ihm aber auch erst nach einer Beschwerde erteilte. Als er sich aber in der Folge naturgemäß hauptsächlich mit dem Geigenbau beschäftigte und nur nebenbei Saiten herstellte, ließ ihn der Magistrat dennoch gewähren, vielleicht doch von der Notwendigkeit überzeugt, einen Geigenbauer in der Stadt zu haben.

Hegners Geigen sind alle gut gearbeitet und zugunsten der Tonveredelung wieder hoch gewölbt; allerdings läßt der dunkel gefärbte Lack zu wünschen übrig. Im ganzen erinnern sie an den wichtigen Prager Meister Johann Kulik (1800—1872). Obwohl sein Können offenkundig ist, brachte er es zu keinem Wohlstand. Zweiundvierzig-jährig starb er am 27. Juni 1837 im Haus Krems Nr. 190 (Burggasse 3).

Die eigenen Kenntnisse vermochte er nur zu einem geringen Teil seinem Sohn Franz Hegner beizubringen, der 1818 geboren worden war und nach dem Tod des Vaters vorerst gemeinsam mit der Mutter und seit 1845 selbständig das Geschäft führte. In diesem Jahr suchte er auch gleich zweimal um die Heiratsbewilligung an, stellte aber jedesmal eine andere Braut vor. 1853 ehelichte er schließlich die sehr wohlhabende Maria Anna Alpers aus Stein, die schon drei Jahre später verstarb. Franz Hegner, der das Haus Nr. 89 (Badgasse 5) bewohnte, kam seinem Vater in keiner Beziehung gleich. Er handelte viel mit billigen Instrumenten, und die wenigen neuen Geigen, die er gemacht hat, verursachen — nach Leo von Lütgendorfs sicherem Urteil — kein Bedauern darüber, daß er hauptsächlich Reparatuer war.

Nach seinem Tod im Jahre 1865 sind Carl Wauschek (Vater und Sohn) bis 1925 als Geigenbauer in Krems nachweisbar. Unter ihnen trat wieder ein Wandel zum Besseren ein, sie waren geschätzt und erhielten 1886 auf der Gewerbeausstellung in Wels für vier ausgestellte Violinen eine Silbermedaille. Die hohe Kunst des Kremser Geigenbaues war aber erloschen, die Blütezeit endgültig schon vorüber.

Ihr Höhepunkt war zweifellos unter Magnus Anton Fichtl erreicht, was nicht nur durch die Qualität seiner Instrumente, sondern letzten Endes auch durch seinen Wohlstand bewiesen wird. Dieser ist einzig dadurch zu erklären, daß er nicht nur dem Bedarf, der im Zentrum Niederösterreichs an einem tüchtigen Geigenbauer bestand, bestens nachkommen konnte, sondern dank seiner künstlerischen Meisterschaft darüber hinaus trotz der Konkurrenz des böhmischen Geigenexports, der damals einen Höhepunkt erreichte, und der Wiener Meister — um 1790 waren es immer noch mehr als ein Dutzend — Abnehmer für seine Instrumente finden konnte. Strobl besaß sicher gleichartiges Geschick und Können, vermochte aber nicht, eine ähnliche Breitenwirkung zu erreichen.

Blasinstrumentenerzeuger waren in Krems nie ansässig. Schon aus musikalischen und besetzungstechnischen Gründen bestand an diesen Instrumenten ein geringer Bedarf. Das Stift Göttweig deckte sich mit Fagotten und Hörnern in Wien, Block- und Querflöten in Nürnberg ein, woher seine Oboen, Clarinetten und Posaunen kamen, wissen wir nicht. Über ähnliche Anschaffungen in Krems selbst berichtet nur eine einzige Quelle. In den Kirchenrechnungen der Stadtpfarre St. Nikolaus zu Stein lesen wir 1737: *dem Adam Dischlinger Instrumentmacher von Deggendorf wegen außbesserung der 3 paar Kirchen-Trumpetten 3 fl. 45 kr.* Auf diesem Gebiet bediente man sich demnach der alten Handelsverbindungen — donaufwärts bis Deggendorf, donauabwärts nach Wien — und kam auch mit ihnen aus.

Otto Biba

QUELLEN

Stadtarchiv Krems:

Häuserrepertorium 1745, S. 52, 338.

Häuserrepertorium 1789, S. 49.

Testamente Fasc. III/33 ex 1790, 73 ex 1792, 40 ex 1797.

Patente und Verordnungen Nr. 417.

Filialarchiv Stein Nr. 357, Kirchenrechnungen 1737, fol. 61r. (Die Herausgabe und Kommentierung dieser umfangreichen Kirchenmusikinstruktionen wird vom Verfasser vorbereitet.)

LITERATUR

J. von Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, Bd. 2. Wien 1877, S. 400f.

F. Hamma, German Violin Makers, translated by Walter Stewart. London 1961, S. 23, 43.

W. Henley, Universal Dictionary of Violin and Bow Makers, edited by Cyril Woodcock. Bd. 1, London 1959, S. 17; Bd. 2, London 1960, S. 125; Bd. 3, London 1960, S. 44f.; Bd. 5, London 1960, S. 111, 207.

K. Jalovec, German and Austrian Violin-Makers. London 1967, S. 16, 83, 147, 409f., 426.

G. Kinsky, Musikhistorisches Museum von Wilhelm Heyer in Cöln, Bd. 2. Cöln 1912, S. 616.

W. L. von Lütgendorf, Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 5. und 6. Aufl. Frankfurt am Main 1922 (in unverändertem Nachdruck Tutzing 1968), Bd. 1, S. 223, 365; Bd. 3, S. 12, 133, 205, 500, 552.

Fr. W. Riedel, Die Musik im alten Göttweig, in: Festschrift Der heilige Altmann Bischof von Passau. Göttweig 1965, S. 85—90.

J. Zuth, Handbuch der Laute und Gitarre. Wien 1926, S. 97.

FRANZ JOSEPH HEGNER

502 VIOLINE

Um 1830.

Corpus: L. 35,6 cm, obere B. 16 cm, mittlere B. 10,6 cm, untere B. 20,3 cm.

Der gedruckte Signaturzettel ist fleckig und beschädigt, weshalb uns keine genaue Datierung möglich ist. Zur Charakteristik von Hegners Instrumenten vgl. S. 433. Im Rahmen der Vorbereitungen zu unserer Ausstellung wurde ein Sprung in der Decke ausgebessert und ein neuer Saitenhalter angebracht. Die Wirbel dürften einer späteren Zeit entstammen, nicht aber der für das Klangcharakteristikum wichtige Baßbalken und Stimmstock.

Wenn dieses Instrument hinsichtlich der Herstellung, besonders wegen des schon recht einfachen Lackes, und des Erhaltungszustandes auch nicht zu den Spitzenvertretern alter Kremser Geigenbaukunst gezählt werden kann, so soll damit doch in wenigstens einem Exponat auch dieses Kunsthandwerk in der Ausstellung optisch präsent sein.

Privatbesitz